

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:
 Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.
 Halbjährig . . . 4 " 20 "
 Vierteljährig . . . 2 " 10 "
 Monatlich . . . — " 70 "

Mit der Post:

Ganzjährig 12 fl.
 Halbjährig 6 "
 Vierteljährig 3 "

Für Zustellung ins Haus
 viertelj. 25 kr., monatl. 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaction

Bahnhofgasse Nr. 132.

Expeditions- & Inseraten-Bureau:

Congressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.)

Inserationspreise:

Für die einseitige Zeile zu 4 kr., bei wiederholter Einschaltung à 3 kr.
 Anzeigen bis 5 Zeilen 20 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Für complicirten Satz besondere Vergütung.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 118.

Dinstag, 23. Mai 1876. — Morgen: Johanna.

9. Jahrgang.

Oesterreichische Selbsthilfe.

(Fortsetzung.)

Die Production bedarf zu ihrer Belegung und Erhaltung unbedingt des gesicherten Consums. Ohne diesen wird sie zum todten Capital, das den fressenden Wurm der Zerstörung in sich birgt. Die in ihren Folgen ebenso furchtbare, als ewig denkwürdige dreijährige Krisis hat uns in gewiß höchst trauriger, aber vielleicht eben darum auch umso wirksamere Weise gelehrt, wohin eine massenhafte Ueberproduction auf fast allen wirtschaftlichen Gebieten schließlich führen muß. Beherzigen wir diese traurige Lehre, lassen wir sie zum fruchtbaren Saatkorn der Erkenntnis werden, nemlich der Erkenntnis, daß nur ein stetig fortschreitender sicherer Absatz die heimische Arbeit dauernd zu steigern und zu kräftigen vermag.

In dieser Erkenntnis werden wir also zunächst Steigerung und Sicherung des Consums verlangen. Wie aber diese erreichen? Wenn wir beachten, in welcher inniger unausgesetzter Wechselwirkung Arbeit und Consum zu einander stehen, wie eines ohne das andere gar nicht denkbar ist, indem die Abnützung der Kraft bei der Arbeit immer neuen Ersatz der Kraft mit neuem Consum und dieser wieder neuen Aufwand an Kraft, daher neue Arbeit, fort und fort gegenseitig fordern: dann werden wir zu der weitern Erkenntnis gelangen, daß die Förderung des

Consums der eigenen Arbeit zunächst auch wieder diese zu fördern geeignet sein muß. Vor allem also Consum der heimischen Arbeit! Allerdings werden wir das Ausland nicht zwingen können, unsere Producte zu consumieren, wenn ihm bessere und billigere derselben Art anderswo angeboten werden. Nur mit dem Besten und Billigsten unserer Production werden wir auf dem fremden Markte eine siegreiche Concurrenz liefern können. Aber auf dem eigenen Markte können wir die fremde Ware, insofern sie uns nicht unbedingt nothwendig ist zu unserer Existenz, zu unserer eigenen Weiterproduction, ausschließen von der für unsere heimische Ware schädlichen Concurrenz. Selbst dort, wo vielleicht die Staatshilfe mit ihrer Handels- und Zollpolitik nicht den nöthigen Schutz gegen die fremde Concurrenz in vollem Maße zu gewähren vermöchte, selbst dort kann sich das Volk helfen. Es erkenne, daß der Consum heimischer, wenn auch vielleicht etwas theurerer Ware den Erlös hierfür dem eigenen Lande erhält, dadurch daselbe capitalkräftiger, zu weiterer Production und Consumption in fortwährend sich erneuerndem Umsatze fähiger macht, damit die inländische Concurrenz auf das wirksamste und wohlthätigste fördert, Wissenschaften und Künste zu immer neuer Entfaltung anregt, den Erfindungsgeist weckt und immer mächtiger belebt, die Steuerfähigkeit des Volkes steigert und mit al' dem die Bestandfähigkeit des Staates auf immer breiter werdender Basis mehr und mehr sichert; während der vorwiegende

Consum fremder, wenn auch etwas billigerer Ware das gerade Gegentheil zur unausbleiblichen Folge haben muß. In dieser Erkenntnis, vereint mit wahrhaft patriotischem Sinne, müssen wir zur heimischen Ware greifen, müssen wir den Consum der heimischen Arbeit unterstützen. Das wäre Oesterreichs Selbsthilfe. Sie würde dazu führen, daß unsere gegenwärtig passive Handelsbilanz von Jahr zu Jahr sich günstiger für uns gestalten und endlich, vielleicht in nicht gar zu langer Zeit, vermöge des uns eigenen Bodenreichtums in Verbindung mit der zunehmenden Bildung und dadurch naturgemäß wachsenden Productionsfähigkeit unserer Bevölkerung in eine active Handelsbilanz verwandelt werden könnte.

Frankreich steht da als leuchtendes Vorbild. Nach einem blutigen Kriege, nach furchtbaren wahrhaft kolossalen Verlusten an Mennekraft und Gütern jeglicher Art hat dieses Land binnen fünf Jahren unter gewiß nicht sehr günstigen politischen Verhältnissen in seinen Finanzen und in seiner Volkswirtschaft einen Aufschwung genommen, wie er von der ganzen gebildeten Welt nicht erwartet, ja vielleicht vom französischen Volke trotz des ihm eigenen Optimismus kaum gehnt worden war. Und das hat in Frankreich die wahrhaft nationale Selbsthilfe, verbunden mit eben so wahrhaft patriotischer Staatshilfe gethan. (Schluß folgt.)

Feuilleton.

Tomlins Heirat.

Novellette von E. Eggert.

Die zierlichen Anpflanzungen und Phantastebauten, welche London gleich einem Feenreine umgeben und noch von Monat zu Monat an Ausdehnung zunehmen, haben in Wahrheit wenig Anspruch auf die häuerlichen Benennungen, welche sie sich beilegen. „Bobadils Laubengänge“ und „Clementines Hütten“ sehen einem bona fide Pächterhause von Devonshire ungefähr so ähnlich wie Damon und Clarissa lebendigen Schäfern und Schäferinnen. Aber es gibt Nachahmungen — denke nur an Modurtlesuppe, lieber geschmackvoller Leser — Nachahmungen, welche die Wirklichkeit übertreffen. Ein wirklicher echter Schäfer, wie er seinen Schafen nachtrabt, ist Zwiebeln und theilt sein Butterbrod mit seinem Hunde; in Bobadils Laubengängen speist man von Porzellan und trinkt Champagner dazu. So ein hübsch gelegenes, ländliches Besitztum in Wales oder Westmoreland ist allerliebste; aber welche Tour von dort bis zum Clublokal!

Nr. 1, Morley Park Villa, meine gegenwärtige Residenz, ist auf Ehrenwort kein Phantastengebäude,

denn es gleicht, was sein architektonisches Aeußere anbetrifft, ganz außerordentlich jenen gemüthlichen Bohnhäusern, welche die Herren Jungens auf ihre Schiefertafeln zu zeichnen pflegen, wenn man sie mit ihren Rechenexemplen beschäftigt glaubt. Die nur einen Stein dicken Mauern sind, wie eine Torte mit Zucker, mit einer schmutzig grauen Composition von Mörtel und Sand überzogen, die jeden Winter abzufallen pflegt, und wenn unter dieser letzten Operation von den über meiner Hausthür unmittelbar auf besagter Composition in Gold glänzenden stolzen Worten „Morley Park Villa“ nach und nach ein Buchstabe oder Bestandtheil desselben nach dem andern den Weg alles Fleisches geht, so daß endlich die Schrift dem Hebräischen ähnlich wird, so nimmt sich das spasshaft genug aus. Mich wundert nur, daß zu solcher Zeit noch niemand mein Haus für eine Synagoge angesehen hat. Auch hinsichtlich der Festigkeit des Fundaments meines Palais bin ich keineswegs ganz außer Sorgen, seit ich mich während der Stürme im letzten November nachts so arg im Bette herumkütteln fühlte, und wenn Madame Share von Nr. 3 mir neulich bemerkte, daß unsere Villas sämmtlich längst zusammengefallen wären, wenn der liebe Gott es nicht verhindert hätte, so kann mich das wenig beruhigen. Aber was haben alle diese Nebendinge zu bedeuten, wenn man

dagegen die Vortheile in Erwägung zieht, deren wir uns erfreuen! Unsere Villas liegen kaum zwölf Meilen vom Ende des Hyde Park entfernt, von der Themse nur eine Viertelmeile, und in zehn Minuten spaziere ich gemüthlich nach der Eisenbahnstation. Unsere Villas sind zehn an der Zahl, und jede von ihnen hat ungefähr einen halben Acker Gartenland; aber du mußt dir, lieber Leser, unter unseren Gärten keine so neumodischen Anpflanzungen mit liesbestreuten Gängen, einem verkümmerten Rosenstrauch hier und da auf dem Rasen und etwas wenigem niedrigen Buschwerk vorstellen. Nein, unser äppiges Land bringt die schönsten Blumen in reicher Fülle hervor, die Einzäunungen unserer Gebiete sind förmlich kleine Haine hoher, dichter Gebüsche, und fünfzig- oder sechzigjährige Linden, Kastanienbäume und Cedern bieten uns an heißen Sommertagen ihren kühlenden Schatten. Die Drossel und die Amsel sind unsere Musikanten. Hinter unseren Villas liegt der Park eines Edelmannes, und die Landstraße, welche an der Vorderseite zu demselben fährt, trennt sie dort von wohlbestellten, zu einem benachbarten Pacht Hofe gehörenden Feldern. Das Gerücht sagt, es seien von einer Gesellschaft von Bauunternehmern sabelhafte Summen für jenen Park und den Pacht Hof geboten, aber von den Besitzern ausgeschlagen worden, und so wohnen wir

Vaibach, 23. Mai.

Inland. Der vom Finanzausschusse der österreichischen Delegation ausgehende Ruf nach Heranziehung des Stellvertreterfonds zur Deckung des Heeresbedarfes findet in der ungarischen Presse immer lauterem Widerhall. In kräftigster Weise spricht sich der „Pester Lloyd“ zugunsten dieses Vorschlages aus. „Es liegt in der That — schreibt derselbe — eine ungeheure Anomalie darin, daß die Armeeverwaltung einen Betrag von etwa siebzehn Millionen darlegen hat, der mit vier Prozent verzinst wird, während zur selben Zeit ein Theil der Heeresausgaben durch Anlehen gedeckt wird, für welche die österreichische Reichshälfte sieben Prozent bezahlt und Ungarn noch mehr. Dieser Stellvertreterfonds bildet überdies eine ständige Verjüngung für die Heeresverwaltung. Sowie man sich einigermassen beengt fühlt, klingt es aus den vollen Kassen des Stellvertreterfonds heraus: „Péchoz, péchoz toujours!“ — und die Männer, die an der Spitze des Heeresamtes stehen, müßten nicht jene eifrigen Fachmänner sein, die sie sind, und die Delegation müßte nicht jene harmlose Körperschaft sein, für die sie gilt, wenn man diesem verlockenden Rufe widerstehen könnte. Es wird zu den vornehmsten Aufgaben der Delegationen gehören, der Regierung einerseits jene großen Geldmittel zu entziehen, aus denen die ungesetzlichen Ausgaben gemeinhin provisorisch gedeckt werden, und andererseits der Regierung in unzweideutiger Weise es zur Erkenntnis zu bringen, daß sie bei künftigen Budgetüberschreitungen auf das Entgegenkommen der Gesetzgebung in keiner Weise zu rechnen habe. Es wird das, wie nicht anders zu erwarten, der gemeinsamen Heeresverwaltung zu großem Leidwesen gereichen; allein von den zahlreichen Uebeln, die uns derzeit bedrohen, ist eine zeitweilige Verstimmung der Leiter des Heeresamtes nicht dasjenige Uebel, welches uns als das bedenklichste erscheint.“

Graf Andrassy hat Samstag im Budgetausschusse der österreichischen Delegation Aufschlüsse über seine Politik in der Orientfrage gegeben. Von allen Seiten waren die Herren vom Budgetausschusse auf ihn eingestürzt. Ueber alle, auch die verhänglichsten Fragen der auswärtigen Politik wollten sie Auskunft erhalten. Dr. Giska fragte, welches Interesse Oesterreich daran habe, den Aufstand in Bosnien und der Herzegowina anfangs zu unterstützen, und warum später eine Frontveränderung

denn, trotz der Nähe Londons, immer noch ziemlich ländlich, umgeben von einem schwachen Schimmer von Poesie, und in der Nachbarschaft von Kühen und Schweinen.

Es war im Monat Mai, eben nach meiner Hochzeit, als ich meine Wohnung in Morleys Villa bezog. Die Sonne schien hell und freundlich, die Vögel sangen, die Rosen blühten, und die nordöstlichen Winde ruhten; überhaupt konnte ich nur noch die angenehmen, nicht die schwachen Seiten meiner neuen Residenz, und es war mir daher fast, als sei ich ins Paradies versetzt worden. Um mich dieser unverdienten Glückseligkeit auf Erden würdig zu zeigen, begann ich die idyllische Beschäftigung der Gärtnerei. Es liegt gewiß kein Hang zur Neugierde in meiner Natur, und ich begreife daher heutigen Tages noch nicht, wie ich dazu kam, eines Abends das Gebüsch, welches meine Villa von Villa Nr. 2 trennte, so eifrig mit Wasser zu besprengen, denn gerade hier standen keine Pflanzen, die dessen bedürftig gewesen wären, was dagegen in mehreren anderen Theilen des Gartens der Fall war. Vielleicht litt ich in jenem Augenblick an Zerstreuung, oder es kann sein, daß das Schicksal mir meinen nächsten Nachbar zeigen wollte; kurz ich fand mich auf einmal an der äußersten Grenzscheide meines Gebietes wieder, wo ich mit großem Eifer einen Lorbeerbaum begoß und dabei in den benachbarten Garten hineinlugte.

(Fortf. folgt.)

beliebt wurde. Kuranda meinte, wir treiben einem großen Feldzuge entgegen. Dr. Herbst befürchtete, daß durch die bekannte Reformnote des Grafen Andrassy die Souveränitätsrechte der Pforte arg verletzt worden seien. Alle endlich, die sich zum Worte gemeldet, wollten wissen, was die Herren am grünen Tisch in Berlin beschlossen. Graf Andrassy stand allen Rede, wenn auch mit diplomatischer Reserve. Er erklärte, der Friede sei nicht gefährdet, der Höhepunkt der orientalischen Krise bereits überschritten. Niemand denke an eine Occupation oder Annexion türkischer Gebiete. Andrassy warnt vor dem Pessimismus, der in einem Theile der österreichischen Bevölkerung herrscht. Er nimmt die Regierung in Schutz, als hätte sie anfangs den Aufstand unterstützt. Man konnte den Aufständischen anfangs die Waffen nicht verweigern, meinte er, weil die wehrlosen Christen in Gefahr standen, von den fanatisirten Muselmanen niedergemetzelt zu werden. Ueber die in Berlin getroffenen Abmachungen könne er zur Stunde nichts sagen, da sich die Vertragsmächte vorläufig strenges Stillschweigen gelobt. Die Zustimmung Italiens und Frankreichs zu jenen Abmachungen seien eingelangt, die Englands noch ausständig. Der Telegraph aber besagt bereits, daß es England abgelehnt habe, sich den Schritten der Ostmächte anzuschließen.

Die Ungarn haben die alte Bewilligungsfreude gegenüber den Forderungen des Kriegeministers für heuer entschieden abgelegt. Das Marine-Subcomité ihrer Delegation beantragte Abstriche in der Höhe von 600,000 fl., und Tisza hatte alle Mühe, den Reichstag davon abzuhalten, daß er, wie beantragt wurde, in einer allerdings etwas ungewöhnlichen Form die ungarische Delegation zur Reduction der Heereslasten, sowie überhaupt zur Verrückung der größtmöglichen Sparsamkeit auffordere.

Zwischen dem ungarischen und dem österreichischen Justizministerium sind, wie ein ungarisches Blatt meldet, Verhandlungen über eine Convention bezüglich der gegenseitigen Rechtshilfe der beiden Staaten im Zuge. Im Falle des Abschlusses des Uebereinkommens wird dasselbe den beiden Legislativen vorgelegt werden.

Der „Pester Correspondenz“ zufolge beginnen am 7. Juni in Wien die Conferenzen der Fachbeamten der beiderseitigen Finanz- und Handelsministerien behufs der endgiltigen Feststellung der Zollsätze. Gleichzeitig werden die Beratungen über die endgiltige Lösung der Banfrage fortgesetzt.

Ausland. Ueber die Vereinbarung der Ostmächte schreibt die „Pester Correspondenz“: „In der Berliner Conferenz wurden alle Eventualitäten in Betracht gezogen und es ist dafür vorgesorgt, daß keinerlei Wendung der Dinge und keinerlei plötzliches Ereignis die drei Mächte unvorbereitet treffe. Für den Nothfall ist — wie wir aus achtbarer Quelle erfahren — eine kurze Begegnung der leitenden Staatsmänner in einer Stadt unserer Monarchie vorhergesehen. Es ist übrigens nicht unmöglich, daß diese freundschaftliche Begegnung auch ohne das Hinzutreten eines besondern Anlasses noch im Laufe des Sommers stattfinden wird.“

Es hat den Anschein, als ob die Jesuitenfrage nun auch in Frankreich angeregt werden sollte, und zwar meldet man, daß der engere Ausschusse zur Untersuchung der Wahl des Grafen de Mun den Antrag stellen werde, die Gesellschaft Jesu aus ganz Frankreich zu vertreiben. Man kann sich den greulichen Spectakel denken, den die Clericalen über diesen Antrag schlagen werden, dessen Ausichten allerdings nicht gerade glänzend sind.

Spanien ist mit einer Invasion seiner Erbköniginnen bedroht. Königin Christine, die sich nun bereits zwanzig Jahre in Frankreich aufhielt, ist bereits von Paris abgereist und geht nach Madrid, um nach kurzem Aufenthalte in der Hauptstadt das Schloß Aranjuez zu beziehen; Königin Isabella wird ihr im nächsten Monat folgen und sich in Sevilla einrichten, wo auch der Herzog und die Herzogin von Montpensier Aufenthalt nehmen. So

wären denn die spanischen Bourbonen wieder hübsch beisammen und die Revolution zurückcorrigiert.

Als erstes Factum von Wichtigkeit auf dem Gebiete der türkischen Krise ist zweifelsohne die Meldung anzusehen, monach Midhad Pascha, der einzige verlässliche und energische Reformator, welchen die Türkei unter ihren Staatsmännern besitzt, endlich wieder in den Rath des Sultans, und zwar vorläufig als Minister ohne Portefeuille, berufen wurde. Das ist ein bitterer Tag für General Ignatieff, welcher damit, daß seinem intimsten Gegner wieder ein rettender Einfluß in dem zum Ruin verurtheilten türkischen Reiche zutheil wird, ein gut Stück seiner intriguenreichen Maulwurfsarbeit wieder als weggeworfen betrachten muß.

Wie der „N. Fr. Pr.“ aus Konstantinopel vom 15. d. M. geschrieben wird, ist die friedfertige Revolution der Softas noch lange nicht zu Ende. Sie warten die Erfüllung ihrer Reformforderungen ab und verlangen unter anderm einen Millel Modjlissi (Nationalrath), eine durch denselben controlirte Civilliste, Abstrafung aller betrügerischen Beamten, den Galgen für alle Mörder von Salonichi, aber auch die gleichzeitige Abstrafung der Provocatoren dieser Ereignisse.

Zur Tagesgeschichte.

— Salonichi. Die Stadt Salonichi verbannt ihre Bedeutung der weiten Rhede, welche einen bequemen und gesicherten Ankerplatz bietet, und den hier sich kreuzenden Straßen des Hinterlandes. Schon seit uralten Zeiten blühte in dieser Gegend Therma, welches dem Meerbusen seinen frühesten Namen gab. Zu noch höherer Wichtigkeit aber erhob sich die von Kassander um 315 v. Chr. neu gegründete Stadt, die er zu Ehren seiner Gemalin, einer Schwester Alexanders des Großen, mit dem Namen Thessalonika benannte. Diese Stadt wurde bald der Haupthafen von Macedonien und hat seitdem alle Zeiten hindurch ihren Rang behauptet: sie ist auch heutzutage nach Konstantinopel der wichtigste Handelsplatz der europäischen Türkei. In der Zeit der Römerherrschaft (seit 148 v. Chr.) ward eine Heerstraße von Dyrrhachium (Durazzo) am adriatischen Meere nach Byzanz geführt, deren Mittelpunkt und Hauptstube wehr Thessalonich bildete. Nach Norden hin führte eine andere Hauptstraße an den sumpfigen Ablagerungen des Axios (Vardar) vorüber. Heutzutage wird dort die Eisenbahn gebaut, die erst bis Mitroviza reicht, aber bereits einen erheblichen Warenverkehr in Gang gebracht hat. — Von der Bedeutung der Stadt in römischen Zeiten zeugen die vielfachen Trümmer, welche aus dem Boden ausgegraben werden. Hier gründete Paulus bereits eine christliche Gemeinde: man zeigt neben der ehemals der heil. Sophia gewidmeten Kirche noch eine antike Rednerbühne aus Marmor als die Stätte, von der aus der Apostel gepredigt. Fürchtbare Rache nahm Kaiser Theodosius im Jahre 390 an der Bürgerschaft, die sich gegen ihn aufgelehnt: 15,000 Menschen wurden in dem Circus (im Südosten der Stadt) zusammengedrängt und von den kaiserlichen Soldaten zusammengehauen. In allen Kriegen machte die militärische Wichtigkeit der Stadt sich geltend, bis sie 1430 von dem Osmanen-Sultan Murad II. erobert ward. Lange noch bis in die jüngste Zeit zeugten die Mauern und Thürme von der byzantinischen Befestigungskunst; jetzt sind sie gänzlich verfallen und geschleift; die Citadelle ist ein Trümmerhaufe. Die Betriebsamkeit der Stadt wurde vornehmlich durch die Juden unterhalten, welche, schon in der Zeit der Apostel dort ansäßig, namentlich seit den Verfolgungen in Spanien am Ausgange des 15ten Jahrhunderts in großer Zahl hieher gewandert. Von der Bevölkerung (80,000) sind zwei Drittel Israeliten; auf Christen und Mohamedaner kommt nur ein Drittel. So ausschließlich überwiegt die jüdische Bevölkerung, daß ein Schiff, welches Samstags seine Ladung einzunehmen hat, nur mit Mühe arbeitende Hände findet. In der Stadt sind zahlreiche Gerbereien und Färbereien; das Land liefert Wein, Getreide, Wachs, Baumwolle, Seide, Labak. Der Handel wird vornehmlich durch die Dampfschiffe des österreichischen Lloyd, der französischen Messagerie und mehrerer anderer Linien vermittelt. Deutschland hat verhältnismäßig geringen Antheil an dem Handel. Die Türken in Salonichi machen einen armseligen Eindruck, abgesehen von dem Gouverneur

